

Ringen
der Kirche
in China

Ms 24/2 51H

Die Gehirnwäsche*)

P. Ludwig M. Heitfeld S.D.S., Passau

Taufe im Namen des Atheismus

Es gibt historische Ereignisse, die über Jahrzehnte hin wirken. Diese Wirkungen können sehr augenfällig sein und machen sich in ihrer Tragweite erst lange Zeit, nachdem sie ausgelöst wurden, bemerkbar; auch wenn es sich nicht um Schlachten, um Siege oder Niederlagen in einem entscheidenden Krieg handelt.

Die Wirkungen eines solchen konkreten historischen Vorgangs wollen wir nun untersuchen. Wir begegnen dabei einer kommunistischen Strategie, die einmalig in der Geschichte der Menschheit ist, insofern sie es auf die elementarste Freiheit des Menschen abgesehen hat. Die Kampffront war und ist in die Innenwelt des menschlichen Geistes verlegt. Es geht um den Menschen selbst, um sein Innerstes, Tiefstes, Heiligstes: um seine Seele. Es geht um die menschliche Person in ihrem einmaligen, unveräußerlichen Wert, um das geschöpfliche Bild des unendlichen Gottes. Es geht darum, von der ganzen Persönlichkeit des Menschen Besitz zu ergreifen. Und die Taktik dazu heißt „Gehirnwäsche“.

* Literatur:

- Sargent William, *Der Kampf um die Seele. Eine Physiologie der Konversionen*, München 1958.
Salomonson Anna, *Gehirnwäsche*, in: *Hochland*, 51. Jahrgang, Oktober 1958.
Dries van Coillie, *Der begeisterte Selbstmord. Im Gefängnis unter Mao Tse-tung*, Donauwörth, vierte Auflage, o. J.
Monsterleet Jean, *Chinas Märtyrer sprechen*. Wien und München 1955.
Derselbe, *Wird der Gelbe Mann rot? Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im kommunistischen China*. Freiburg 1956.
Stierli-Dufay Francois, *Gesetz und Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes. China als Modell*. Deutsche Bearbeitung von Josef Stierli, Frankfurt am Main 1956.
Galter Alberto, *Rotbuch der Verfolgten Kirche*. Veröffentlicht im Auftrage der ‚Kommission für die verfolgte Kirche‘ der internationalen katholischen Organisationen. Recklinghausen 1957.
Regney Harold W., *Vier Jahre in Roter Hölle. Ein Tatsachenbericht*, Steyl 1956.
Alain van Gaver, *Ich wurde zur Freiheit verurteilt. Ein Tatsachenbericht*, Würzburg 1957.
Bodard Lucien, *Chinas lächelndes Gesicht. Erfahrungen und Erlebnisse*, Frankfurt/Main und Hamburg 1961, Fischer Bücherei Nr. 394.
Palmer Gretta, *Chinas große Prüfung*, Luzern 1954.
Lenzen Ludwig, *In China bebt die Erde. Das Schicksal der deutschen Kansu-Mission*, Berlin 1961.
Rust Ambros, *Die Rote Nacht. Schweizermissionare erleben den Kommunismus in China*, München 1956.
Hunter Edward, *Brain-washing in Red China. The calculated destruction of wen's minds*, Tokyo, New York, The Vanguard Press. 1952.
Robert Greene, *Calvary in China*, London 1954.
Lane Raymond, *Stone in the King's Highway. The life and writings of Bishop Francis Xavier Ford*, New York 1953.

His 2/128
Kapuziner-Kloster
Krefeld
BIBLIOTHEK

I. Geschichtliche Ereignisse:

Der Mensch wandelt sich

Diese Taktik wurde erst ganz allmählich klar und offenbar. Wir schrieben das Jahr 1953, und es war Herbst. Tausende von Kriegsgefangenen — Offiziere und Mannschaften der UN-Truppen — kehrten aus den koreanischen Lagern in ihre Heimat Amerika und England zurück. Bald darauf machten die Behörden eigenartige Beobachtungen und Feststellungen: „Der Mensch wandelt sich.“ Ein Stichwort, das den ganzen Kommunismus erklärt.

So schildert das englische Weißbuch des Verteidigungsministeriums, wie es den chinesischen Kommunisten gelang, durch Anwendung irgendwelcher beliebiger Methoden eine ganze Anzahl der Ihrigen „umzuschulen“. In den meisten Fällen war diese Indoktrinierung unvollständig oder nur zeitweise. Aber 40 Männer wurden standhafte „Konvertiten“. Offenbar wurde auch physische Gewalt angewendet.

Auch die Regierung der Vereinigten Staaten veröffentlichte ähnliches von den Kriegsgefangenen aus Korea: über zehn Prozent hatten auf irgendeine Weise mit dem Feind gearbeitet oder waren wenigstens geistig den kommunistischen Einflüssen erlegen. Ja, sie hatten angeblich aus eigener Überzeugung und freiem Willen militärische Geheimnisse verraten, sogar phantastische Geständnisse abgelegt. Wir erinnern uns vielleicht noch an das grausige Märchen: einen Bakterienkrieg geführt zu haben. Selbst vor chinesischen Journalisten verleugneten sie ihr Vaterland Amerika und bekannten sich vollends zur marxistischen Lehre. Tatsache ist, daß sie nur geringfügige oder gar keine Spuren von Folterungen aufwiesen. Viele bezeugten auch, während der größten Zeit ihrer Gefangenschaft ziemlich gut behandelt worden zu sein. Diese Heimkehrer waren überdies mißtrauisch gegen ihr Vaterland, voller Verachtung für die „kapitalistische Ausbeutungspolitik“ ihrer Landsleute. Einige glaubten, die kommunistischen Ideen im eigenen Kreis verbreiten zu müssen. Sie versuchten, durch Diskussion und Schlagworte ihre Umgebung vom Zauber der kommunistischen Lebensweise zu überzeugen. Mancher hatte seinen Charakter in der Gefangenschaft so geändert, daß seine Angehörigen ihn kaum wiedererkannten. In der alten Umgebung zerbröckelte erst nach und nach dieses „aufgepfropfte“ Weltbild. Die alte Persönlichkeit, wenn auch blasser oder gröber, tauchte wieder auf.

Für die amerikanischen und englischen Behörden bestand kein Zweifel. Die unglücklichen Soldaten waren Opfer eines unfäßbaren „Erziehungssystems“ geworden. Ihr früheres Leben, ihre Gewohnheiten und Überzeugungen, das ganze persönliche System von Werten und Bedeutungen, alles war wie weggeschwemmt — und das unter den Händen kommunistischer Funktionäre. Diese Funktionäre der Persönlichkeit hatten das durch einen neuen „Charakter“, durch ein Schema des Verhaltens nach dem Modell des „Sowjetmenschen“ ersetzt. Die Persönlichkeit selber hat sich also gewandelt. Und das Eigenartigste bei dieser Taktik — und wirksamen Technik — ist:

diese Opfer ahnten selbst nichts von dem wirklichen Vorgang dieses Persönlichkeitswandels, noch durchschauten sie das Ziel dieser Umerziehung. Im Gegenteil, die so Getäuschten waren ihren „Erziehern“ noch dankbar, ihnen die Augen für die kommende Ära des „friedliebenden Volkes“ geöffnet zu haben. In der Folge haben diese dankbaren Krieger mit fanatischem Eifer und in stundenlangen „Geständnissen“ sich von ihren imperialistischen Verfehlungen zu entlasten gesucht. Dabei klagten sie die Gewissenlosigkeit ihrer eigenen Vergangenheit an, aber auch die Gewissenlosigkeit ihrer früheren Kriegskameraden und ihrer politischen Führer.

Nun war dieses Phänomen an sich nicht völlig neu, keineswegs. Man denke nur an die großen russischen Säuberungen der dreißiger Jahre und an die Geschehnisse der damaligen Monsterprozesse. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg ereigneten sich ähnliche Vorgänge bei den Säuberungen in den russischen Satellitenstaaten, wie etwa in Bulgarien, Rumänien, Polen und Ungarn. Die japanischen Kriegsgefangenen kamen aus Sibirien schwer infiziert mit marxistischer Ideologie heim. Diese wenigen Tatsachen mögen genügen, um das Drama der „moralischen Regeneration“ ins rechte Licht zu stellen, den wahren Zusammenhang zu zeigen und nicht zuletzt die wirklichen Hauptrollen dieses Kampfes zu offenbaren. Wohl dreht sich dieses Ringen um den Menschen. Er ist sein Thema und sein Kampfziel. Aber die Kräfte, die sich dabei gegenüberstehen, ragen über die Welt des Menschen hinaus.

Die Ähnlichkeit dieser geschichtlichen Ereignisse war auffallend. Aber für jene Behörden, die sich damit befaßten, die sich wirklich auskannten, stellte sich allmählich ein „Verhaltensmuster“ heraus. Denn inzwischen waren auch Missionare aus Rotchina ausgewiesen worden, die durch ihre Berichte die ganze Welt in Staunen setzten. Leider reagierte die Öffentlichkeit nur mit Unglauben. Die Wissenschaft versuchte, das Phänomen mit dem Hinweis auf Hypnose und Drogen abzutun. Angesichts der düsteren Drohungen dieser nur schwer nachweisbaren Prozeduren versuchte man sich abzuschirmen, indem man einfach die Tatsachen leugnete.

Und ich gehe nicht fehl zu sagen, es bedurfte des chinesischen Massenexperiments und der namenlosen Leiden aller Missionare und nicht zuletzt der vielen Kriegsgefangenen, um diesem Angriff auf den menschlichen Geist einen Namen zu geben und ihn langsam einer Kontrolle zu unterziehen. Die Erkenntnis wuchs immer mehr: hier war etwas anderes als bloß ein politischer Machtkampf im Gang. Die Gehirnwäsche ist mehr als eine bloße Mischung von mittelalterlichen asiatischen Tortursystemen und einer pervertierten psychiatrischen Wissenschaft.

Die geistreichen Experimente des Gelehrten Pawlow

Die Vorgeschichte dieses seelischen Strukturwandels führt in die Laboratorien eines einsamen russischen Gelehrten zurück, namens Iwan Petrowitsch Pawlow. Er wurde als Sohn eines Popen am 14. September 1849 geboren und starb im Alter von 86 Jahren, am 27. Februar 1936, in Leningrad. Um die Jahrhundertwende führte dieser

russische Wissenschaftler des alten Regimes in einem kleinen Dorf nördlich von Leningrad Experimente mit Tieren, hauptsächlich mit Hunden, durch. Er deutete seine Entdeckungen in „mechanistischen“ Begriffen, die seither von Psychologen und Psychiatern vielfach erörtert werden. Diese interessanten Entdeckungen selbst aber sind wieder und wieder bestätigt worden. Seine Methoden waren sorgfältig und wurden erzielt durch seine sachgerechten Nachprüfungen. Im Jahre 1904 erhielt der Gelehrte Pawlow für seine Forschungen über Verdauungs-Physiologie den Nobelpreis.

Nun scheinen die Forschungen des Gelehrten Pawlow die in Rußland und China angewandten Methoden beeinflusst zu haben, um Bekenntnisse zu erzwingen, plötzliche politische Bekehrungen zu erreichen und alles das durchzuführen, was heute unter dem Namen „Gehirnwäsche“ bekannt geworden ist. Natürlich kann im Rahmen dieser Darlegung nicht zuviel Zeit auf die Einzelheiten seiner Versuche verwendet werden.

Seine wichtigste Entdeckung besteht in seiner Lehre vom „bedingten Reflex“ und enthält folgende These: Ein auf Assoziationen aufgebautes Training kann bei einem in völliger Isolierung lebenden Tier bis zu einem gewissen Grad jede beliebige Reaktion hervorrufen. Die Ergebnisse seiner Arbeit erklären die Anpassung des Tieres an seine Umwelt, denn das Tier lernt auf bestimmte äußere Reizeinwirkungen mit bestimmten körperlichen Reaktionen zu antworten. Diese seine Erklärung sollte später als Grundlage eines dämonischen Systems dienen.

Der englische Psychiater William Sargant hat in seinem Buche „Der Kampf um die Seele. Eine Physiologie der Konversionen“ die Experimente Pawlows vortrefflich zu erklären versucht. Seine Feststellungen dürften für uns nicht uninteressant sein, weil sie eindeutig die Übertragbarkeit dieser Theorie auf den Menschen darstellen:

„1. Hunde, wie auch menschliche Wesen, reagieren auf Spannungsbelastungen oder Konfliktsituationen entsprechend den verschiedenen Typen ihres angeborenen Temperaments. Die vier Grundtypen stimmen mit dem überein, was der altgriechische Arzt Hippokrates als die vier Gemütsarten beschrieb.

2. Die Reaktionen eines Hundes auf normale Spannungsbelastung hängen nicht nur von seiner Konstitution ab, sondern auch von Umgebungseinflüssen, denen er ausgesetzt war.

3. Hunde, wie auch menschliche Wesen, brechen zusammen, wenn die Spannungsbelastungen oder Konflikte zu groß werden, um vom Nervensystem noch bewältigt werden zu können.

4. Am Punkt des Zusammenbruchs beginnt ihr Verhalten von dem abzuweichen, was normalerweise charakteristisch für ihren ererbten Temperamentstyp und ihre vorangegangene Reflexbahnung ist.

5. Das Maß an Spannungsbelastung oder Konflikt, das ein Hund bewältigen kann, ohne zusammenzubrechen, wechselt mit seinem körperlichen Zustand. Auch Dinge wie Müdigkeit, Fieber, Medikamente und Drüsenveränderungen können eine Senkung der Widerstandsfähigkeit hervorrufen.

6. Wird das Nervensystem über lange Zeitabschnitte ‚transmarginal‘ gereizt (das heißt über seine Fähigkeit zu normaler Reaktion hinaus), dann kann die Reaktion des Hundes unter Umständen gehemmt werden — gleichgültig, welcher Temperamentsgruppe er angehört. Bei den zwei weniger stabilen Typen, dem ‚schwachen gehemmten‘ und dem ‚stark erregbaren‘, tritt der Zusammenbruch früher ein als bei den stärkeren Typen, dem ‚lebhaften‘ und dem ‚ruhigen, unerschütterlichen‘.

7. Diese ‚transmarginale‘ Hemmung wirkt schützend und resultiert in verändertem Verhalten. Es treten drei Phasen des zunehmend abnormen Verhaltens ein:

a) die sogenannte ‚äquivalente‘ Phase, in der das Gehirn auf starke wie auf schwache Reize gleichartig reagiert;

b) die sogenannte ‚paradoxe‘ Phase, in der das Gehirn aktiver auf schwache Reize reagiert als auf starke;

c) die sogenannte ‚ultra-paradoxe‘ Phase, in der bedingte Reflexe und Verhaltensformen sich von positiven in negative oder von negativen in positive verwandeln.

8. Wenn die dem Nervensystem von Hunden zugefügte Spannungsbelastung zur transmarginalen schützenden Hemmung führt, können auch Zustände der Hirntätigkeit auftreten, die der Hysterie beim Menschen ähneln.“

Statt Hunde — Menschen

Auf Grund der eindrucksvollen Ergebnisse hielt der Diktator Lenin Pawlows Arbeiten für wertvoll genug, um sie nach der Revolution zu unterstützen. Lenin lud den alten Wissenschaftler ein, als Gast der Regierung einige Monate im Kreml zu verbringen. Hier legte der Gelehrte seine Ansichten über Physiologie und Psychologie des Tieres in einer Abhandlung nieder. Sobald Pawlow den Wunsch äußerte, seine experimentellen Entdeckungen über tierisches Verhalten auf Probleme der Psychopathologie menschlicher Wesen anzuwenden, stellte ihm die Sowjetregierung eine nahe gelegene Klinik zur Verfügung. Die Kommunisten fanden das „mechanistische“ Vorgehen Pawlows beim Studium physiologischer Probleme im Verhalten von Hunden und Menschen offenbar höchst brauchbar für die Durchführung ihrer Umschulungspolitik. Denn der vorausschauende Diktator Lenin ahnte die Übertragbarkeit dieser Erziehungstheorie auf den Menschen.

Der Diktator Lenin war auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt. Die Klasse der Besitzlosen war ihm zu rückständig. Die Trägheit dieses „Menschenmaterials“, mit dem er zu arbeiten hatte, empfand er als größtes Hindernis für die Verwirklichung des sozialistischen Staates. Wie jedem Diktator, fehlte ihm die Ehrfurcht vor der menschlichen Freiheit. Jedes Mittel ist ihm nun recht, um das ganze Volk möglichst rasch in die organisierte Vollendung zu zwingen. Die Entdeckung einer Methode Pawlows, die ihm die Kontrolle und Steuerung der Arbeitermassen gewährleistete, kam ihm sehr gelegen. Und der Diktator kalkulierte: wenn es ihm gelingen würde, den russischen Menschen so wie den Hund durch die Festlegung seiner Umwelt auf bestimmte Verhaltensweisen zu dressieren, in ihm nach Bedarf die gewünschten Sensationen, Affekte, Überzeugungen zu erwecken, dann wäre der blinde Gehorsam, das Sich-Fügen gegenüber der Partei gewährleistet. Aus dem stumpfen, widerspenstigen russischen Arbeiter könnte man so einen neuen Menschen schaffen, zu dem er sich aus eigener Kraft nie entwickeln würde.

Es würde zu weit führen, wollte ich nun die praktische Ausführung gegen Ende der zwanziger Jahre wiedergeben. Doch das Ergebnis der totalen Umwandlung der russischen Menschheit läßt uns aufhören:

Jede Initiative, jede geistige Reifung, jede Entwicklung der Persönlichkeit wurde nach Möglichkeit unterbunden. Der individuelle Mensch sollte hinter das Kollektiv zurücktreten. Das „Ich“ war der größte Feind des Sowjetstaates, das schwerste Vergehen, eine „grammatikalische Fiktion“ (Arthur Koestler). So verschwand das „Ich“

von den Lippen; die Stimmen geben die allgemeine Übereinstimmung wieder, ohne einen Scherz, ohne ein Lachen, ohne Überlegung. Jedermann sollte „transparent“ sein, ohne Geheimnis, ohne Intimität. Es gab nur ein Gewissen, das Staatsgewissen; es gab nur einen Willen, die Parteidisziplin. Millionen von Menschen wurden auf diese Weise neurotisiert, entpersonalisiert, hysterisch und infantil gemacht. Kurzum, es war wirklich eine sorgfältige, auf Jahrzehnte hinaus geplante Strategie, in der nichts dem Zerfall überlassen werden sollte. Jede Reaktion des Volkes sollte vielmehr eine genau vorausberechnete Reaktion auf den von oben gelenkten, im Soziallabor hergestellten Reizkomplex der Umwelt sein.

Das ist der geschichtliche Hintergrund, das geschichtliche Ereignis, das uns den Ursprung, die Weiterentwicklung und die Übertragung der Erziehungstheorie von den Hunden auf die Menschheit vor Augen stellt. Man nannte das Verfahren Taktik, Erziehungssystem oder Strategie, hinzugefügt natürlich „kommunistisch“.

II. Die Unmenschlichkeit der chinesischen Gehirnwäsche

Wesen und Ziel

Die Kommunisten hatten im Oktober 1949 ganz China unter ihre Herrschaft gebracht. Nun legten sie ihre freundliche und lächelnde Maske ab. Der Kommunismus zeigte sein wahres Gesicht, sein wahres Wesen als Terrorregime. Es gibt nur einen Glauben, nur einen Grundsatz des Handelns: „Gut ist, was dem Kommunismus nützt“.

Hinsichtlich der Religion gilt auch für den chinesischen Kommunismus das Wort von Karl Marx: Religion ist Opium für das Volk. Sie sei letzten Endes zu vernichten. Schon im Jahre 1937 haben die Kommunisten der Kirche den Krieg erklärt. Es war zwar ein getarnter Krieg bis 1945 in den sogenannten „befreiten“ kommunistischen Gebieten. Nach einer kurzen Atempause flammte der Kampf um 1949 in noch scheinheiligerer Art wieder auf — unter dem Deckmantel des Patriotismus. Die Glaubensfreiheit wird zu einem patriotischen Werkzeug verfälscht. Der Koreakrieg liefert der Regierung eine gefährlichere Waffe: die Anklage, imperialistisch gesinnt zu sein. Der Kampf gegen die Imperialisten in Korea muß parallel mit dem Kampf gegen die Imperialisten im eigenen Land geführt werden.

Im November 1950 verkündet die amtliche Presse in einem bedeutungsvollen Text: „Religionsfreiheit muß gewahrt werden, aber die religiösen Organisationen sind von jedem imperialistischen Einfluß zu säubern . . . Alle Katholiken und Protestanten müssen sich der ganzen Nation anschließen, die Imperialisten verurteilen, welche die Kirchen als Spionagezentren gebrauchen . . .“ Nehmen wir zur Kenntnis, daß der Begriff Freiheit hier im kommunistischen Sinn gebraucht ist: aus freiem Willen das tun, was die Regierung verlangt.

Eine erneute, größere Verfolgung gegen die Missionare und Laien setzte ein. Eine

Terrorwelle überflutete das ganze Land. „Säuberung von jedem imperialistischen Einfluß!“ So wanderten viele Missionare und Laien in die Gefängnisse und Kerker unter der Hauptanklage, „Konterrevolutionäre“, „Imperialisten“, „ausländische Agenten“, „Spione“ zu sein. Und nun beginnt ein Kapitel, der heutigen Welt das Heldentum der leidenden jungen Kirche in China zu offenbaren.

„Was dem chinesischen Terror Tempo und Gewicht verlieh, waren die erprobten Techniken, die von der Sowjetunion übernommen wurden . . . Aber das chinesische System unterscheidet sich in einer wichtigen Hinsicht vom russischen . . .“ So schrieb das amerikanische Magazin „Time“ am 5. März 1956.

Die Rotchinesen entwickelten diese Methode aber noch weiter. Sie wurde subtiler und intensiver, und sie legten ihr ganzes Augenmerk auf die „Gedankenreinigung“ und „Gedankenreform“. An ihren Gefangenen, Missionaren und Laien, wurde diese neue Taktik ausprobiert. Die chinesischen Kommunisten prägten hierfür den viel-sagenden Ausdruck „fan-nao“, das Gehirn auswechseln, auch den uns bekannten Ausdruck „hsi-nao“, das Gehirn waschen oder säubern. Daher der Ausdruck „Gehirnwäsche“, englisch „brain washing“. Und dieser Fachausdruck ist geblieben und in die Geschichte eingegangen. Gehirnwäsche ist eigentlich „Seelenfang“ und ein Ausdruck für ungeheure Tatsachen, Tatsachen, die, menschlich betrachtet, dieses schauderhafte Vorgehen der Kommunisten als ein seelisches Martyrium sondergleichen offenbaren. Tatsachen, die, kommunistisch betrachtet, die ganze Taktik und Strategie, ja das innerste Wesen und das große Ziel wiedergeben.

Professor Jean Monsterleot sagte treffend von der Gehirnwäsche: „Es ist eine Taufe im Namen des gottlosen Atheismus; der alte Mensch muß sterben, damit der neue Mensch, der Marxist, geboren werde“.

Wo Rußland in allererster Linie bemüht ist, das Leben seiner Menschen zu gestalten, da hat Rotchina sich die Aufgabe gesetzt, auch die Geister zu formen. Man zieht aus, um Seelen zu erobern; die Leiber folgen schon von selbst. Die berüchtigte chinesische Gehirnwäsche entseelt den Menschen buchstäblich, wandelt seinen Willen um, stellt alle Begriffe auf den Kopf. Durch seelische Vergewaltigung, durch Suggestion, durch Hypnotisierung, durch einen ganzen Apparat von Überredung, Druck und offenem Zwang suchen die Kommunisten aus den „verseuchten“ Gehirnen die Bazillen des Kapitalismus und Imperialismus auszuschneiden. Um es ganz kraß auszudrücken: durch eine völlige Umformung soll „der Mord der Persönlichkeit“ erzielt werden. Alsdann stopfen sie die so entleerten Schädel mit Schlagworten voll, die sie bis ins Unendliche wiederholen und als unfehlbare, über jede Diskussion erhabene Glaubenssätze einhämmern. Dieser Seelenfang endet mit der Auflösung der menschlichen Persönlichkeit. Die geringste Regung zum Widerstand ist vollkommen unterdrückt.

Es liegt klar auf der Hand, es handelt sich hier um ein System, sich des menschlichen Geistes für politische Zwecke restlos zu bemächtigen. Denn keiner wird das Gefängnis verlassen, der nicht zu hundert Prozent ein Kommunist geworden ist, der im Sprechen, Denken und Handeln vollkommen den Standpunkt der Volksregierung

handhaben kann. Erst wenn er durch Monate und Jahre dies alles geübt und vollbracht und den wiederholten Probetest der Regierung bestanden hat, dann erst ist der Beweis geliefert, daß er wieder Mensch geworden ist — ein Teil des Volkes. Nun kann er heimgehen ins Volk und den Platz einnehmen in der neuen menschlichen sozialistischen Gesellschaft, um für den Staat zu schaffen oder ein tadelloser Befehlsübermittler der Partei zu werden.

Und wenn er dies nicht tut, kann der Gehirnwäsche durch Terrormaßnahmen nachgeholfen werden. Er wird einfach gefoltert; unausstehliches, unsagbares Elend wird über ihn kommen. Wenn nach einer sehr langen Zeit überhaupt keine Aussicht besteht, seine reaktionären Gedanken zu verändern, dann besitzt die Regierung noch zwei Mittel: Verurteilung zu Zwangsarbeit oder radikale Vernichtung — Genickschuß.

Um die langsame, aber unaufhaltsam fortschreitende Verwandlung des eigenen „Ich“ zu erzielen, haben die chinesischen Kommunisten ausgezeichnete Methoden und Techniken, die wir nun in den einzelnen Phasen kennenlernen wollen. In einer Analyse eigener Erfahrungen und wertvoller Berichte vieler heroischer Missionare in ganz China offenbart sich uns folgendes Verfahren:

Erste Phase mit dem Ziel: das Bekenntnis

Isolierung des Opfers	parallel	körperliche Schikanen
Verhöre — Geständnisse		Kampagnen

Zweite Phase mit dem Ziel: die marxistische „Wiedergeburt“

Umschulungskurse	Arbeitszwang	Entlassung durchs Volksgericht
------------------	--------------	--------------------------------

Der Verlauf der ersten Phase

Die chinesische Gehirnwäsche müssen wir als eine totale Aktion gegen die Persönlichkeit des Menschen ansehen. Darum dient die erste Phase der Gehirnwäsche der Zerstückelung der ursprünglichen Persönlichkeit, die auf zwei ganz eigenartigen Wegen erreicht werden soll:

1. Das Opfer wird isoliert. Das Leben des Häftlings wird wissenschaftlich geplant und methodisch organisiert, um dessen moralische Kraft zu zerstören und seine psychologischen Reflexe zu verwirren. Das Opfer wird so lange in eine grenzenlose Einsamkeit verbannt, bis es den Zusammenhang mit dem sozialen Gefüge verliert. Infolgedessen wird es so ziemlich alles bekennen, was man von ihm bei der ersuchten Begegnung verlangt. Ist die Isolierung wegen Raummangels im Gefängnis nicht möglich, wird das Opfer in eine Gruppe von bereits umgeschulten Opfern eingepfercht. Diese Gefangenen, meistens schon „Schlachtopfer“ dieser Methode, sind von nun an mitverantwortlich für das Verhalten des „Neuen“. Man gibt ihnen eine Chance, „am Aufbau des Kommunismus“ mitzuhelfen. Sie sollen mithelfen, das Ziel der Gehirnwäsche zu erreichen: daß der Neuling „Schandtaten“ bekennt, sich umschulen läßt, sich trennt von alten imperialistischen Gedanken und reaktionären Gewohnheiten. Auf diese Weise werden sie alle zu „Leidgenossen ohne Mitgefühl“, zu unbarmherzigen Anklägern, zu fanatischen Peinigern — das Opfer wird zum Opfer der Opfer!

Diese Zellengenossen, zeitweise brutale Verfolger, konnten auch wieder erstaunlich barmherzig sein. Im geheimen drückten sie oft ihre Sympathien aus und halfen, wo immer es nur erlaubt war. Aber Vorsicht war am Platze, denn hier dienten sie einem klar umrissenen und sorgfältig ausgebreiteten Zweck der Regierung, sie sollten denunzieren, nur denunzieren, jeder in seiner sozialen Schicht, um dem Gefängnis unfreiwillige Anwärter zu beschaffen.

Mit der Isolierung des Opfers verbunden ist auch eine fast gewissenhafte Vorsicht gegenüber allem, was zu einem Selbstmord führen könnte. Schon bei der Einlieferung tritt diese Vorsicht mit einer Strenge zutage, die erstaunlich ist. Dasselbe gilt in erhöhtem Maße für die Zelle, aus der alle Gegenstände entfernt werden, wie Messer, Schere, Nägel, Nadeln, Bindfaden und so fort. Das Opfer soll den Weg des Lebens gehen, nicht den des Todes. Den Tod fürchtet man nicht, wohl aber das Leiden, das andauert, das nicht enden will, an dem man verendet; Leiden, nur mit Unterbrechung von Sekunden, über Stunden, Tage, Nächte, Wochen, Monate und Jahre. Was Wunder, wenn das Opfer den so heiß begehrten Tod als willkommenen Freund betrachtet und die anderen ihn um dieses „Glück“ beneiden.

2. Parallel dazu wird aber auch der zweite Weg beschritten. Er besteht darin, daß das Opfer anscheinend programmlos, also stets überraschend und jeweils verschieden lang, physischen Schikanen ausgesetzt wird. Das Instrumentarium auf diesem zweiten Weg ist vielfältig wie die Landschaft des kontinentalgroßen rotchinesischen Raumes. Die Nordchinesen benehmen sich — Funktionäre und umgeschulte Mitopfer — mit der Brutalität, die an die SS Himmlers erinnert. Im südchinesischen Raum bedient man sich mehr des elastischen, aber genauso zum Zusammenbruch führenden Zwanges. Gleichgültig, welche Mittel im einzelnen angewendet werden, das Ziel ist immer das gleiche und wird verfolgt, bis es erreicht ist: Das Opfer muß nicht nur psychisch, sondern auch physisch zusammenbrechen.

Zu Beginn des Jahres 1952 gab es eine große Änderung. Die Intervention einer diplomatischen Vertretung ausländischer Mächte bei Tschu En-lai sorgte wohl für Mäßigung. Als eine indische Delegation, angeführt durch Lakshmi Pandit, einer Schwester des indischen Ministerpräsidenten Nehru, zu Besuch nach Peking kam, wurden jene bedauerlichen Mißstände festgestellt — aber nicht ganz abgeschafft, denn ein Brief einer Gruppe chinesischer Katholiken an die Schwester Pandit Nehrus lenkte die Aufmerksamkeit besonders auf das Schicksal der Gefangenen. Nicht unerwähnt mag bleiben der Notruf ehemaliger Missionare in China an die „Internationale Kommission für den Kampf gegen das System der Konzentrationslager“ (CIRC) am 12. November 1955. Dieses Dokument bezeugt eindringlich den Ernst und die Unmenschlichkeit der kommunistischen Gehirnwäsche in den Gefängnissen Chinas.

Selbst wenn eine Milderung in der Handhabung der Folterung eingesetzt hätte, glauben wir gar nicht, daß die Kommunisten keine anderen Methoden gehabt hätten. Die Anpassung an die Zellenexistenz wird ungeheuer erschwert durch systematische Übermüdung und physische Schwächung. Schlafmangel und Unterernährung sind meines Erachtens die wesentlichen Faktoren zur Zerrüttung der Gesundheit des Opfers. Denn das Verpflegungssystem ist äußerst hart. Es trägt dazu bei, die Widerstandskraft des Opfers und seine rasche Reaktionsfähigkeit zu schwächen. Aber der stärkste Druck ist viel subtiler und liegt auf einem anderen Gebiet: Keinen Augenblick Ruhe gönnen. Ständig werden die Opfer gemahnt, sich auf ihre Übeltaten zu besinnen, ihre Übeltaten einzugestehen, ihre Übeltaten zu bereuen und vor allem, Beweise dieser Reue zu geben.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Technik nach kürzerer oder längerer Zeit zu einer Selbstvergiftung führt. Dann tritt ein Zustand des personellen Zusammenbruchs ein. Das Gehirn verliert für diese Zeit seine Fähigkeit, sinnvoll zu funktionieren. Das Gedächtnis setzt aus. Der Mensch gerät in einen geistigen Nebel. Die Persönlichkeit entfremdet sich ihrer Erlebniswelt. Das Ich kann sich nurmehr mangelhaft orientieren, jedes Bewußtsein nimmt ab, und die kritische Funktion ist gestört. Eine körperliche Schwäche vermag so beizutragen, einen Zusammenbruch unter Spannungsbelastung zu beschleunigen.

Halten wir einen Augenblick inne und lassen wir vor unserem Geiste das Bild eines gefangenen Missionars erstehen:

Schwere Ketten an den Füßen und Fesseln an den Händen sind Zeichen seines Verstocktseins. Die langsame Ruinierung seiner Gesundheit und seiner geistigen Kräfte hat das Opfer endlich zu einem menschlichen Wrack gemacht, was die kommunistischen Machthaber erreichen wollten. Weit größer aber als die körperlichen Leiden und der geistige Zustand sind die seelischen Leiden. Das Opfer macht sich Selbstvorwürfe über die Richtigkeit seines Tuns. Sein eigenes Gewissen klagt es an und beschuldigt es. So wird das Opfer wider sich selbst gekehrt. Sein Inneres wird immer zerrissener. Gibt es Schlimmeres als diese innere Geteiltheit, die die Persönlichkeit spaltet? Hier haben wir es mit dem Phänomen echter Bewußtseinspaltung zu tun! Aber man will ja die Seele des Opfers verändern. Das Opfer fühlt sich verlassen, vollständig verlassen. Selbst auf dem übernatürlichen Gebiet — Windstille. Da ist nichts mehr, das fühlbar anstößt oder hilft.

Dann kommt das Grauen über das Opfer. Es ist ein entsetzliches, ein erbärmliches Grauen. Wie armselig und elend und einsam ist das Opfer in dieser Seelenkrise. Man vertraut auf Gottes Beistand, man betet, so gut man kann. Aber bedenken wir doch, manche Opfer sind Priester. Was sie am meisten, am schmerzlichsten entbehren mußten: das hl. Meßopfer. Wahr ist es, zwei, drei Missionare hatten die Möglichkeit zu zelebrieren, da man ihnen Hostien und Wein ins Gefängnis hineinschmuggelte. Aber all die vielen, vielen Missionare vermochten es nicht... Kein Wunder, wenn das Verlangen der Seele groß wird, so mächtig, nur einmal wirklich das hl. Meßopfer feiern zu dürfen, daß tiefe Traurigkeit den Priester Gottes befällt und — ohne daß er es will — rollen dicke Tränen über seine bleichen Wangen. Abgrundtiefe Hilflosigkeit!

Diese Missionare können kein Brevier beten, haben keine Medaillen und keinen Rosenkranz bei sich. Den Rosenkranz beten sie unauffällig an den Fingern ihrer Hände. Keine geistliche Lesung gibt ihnen Halt und Trost. Diese heroischen Priesterseelen werden zu kleinen Kindern, die nurmehr lallen, nurmehr flüstern können: Vater, wenn es möglich ist... aber Dein Wille geschehe!

Fassen wir zusammen: Die Isolierung des Opfers und die mannigfaltigen körperlichen Mißhandlungen und Drangsale dieser ersten Phase dienen dazu, die Wider-

standskraft des Opfers zu schwächen und seine moralische Willensstärke zu brechen. Angst und Furcht und Spannung werden stets aufrechterhalten. Natürlich erstreckt sich dieses gemeine Verfahren und die grausame Behandlung des Opfers über die ganze Zeit des Gefängnislebens hin: über Wochen, Monate und Jahre. Das Opfer wird am Ende ein vollständiges, nervöses Wrack.

Die unendlichen Verhöre und Geständnisse

Laßt uns nun das Ziel der Gehirnwäsche in diesem Stadium besprechen. Das Ziel ist, in zahlreichen Verhören ununterbrochen zu versuchen, das Opfer dahin zu bringen — und zwar mit allen Techniken und Raffinessen — Schandtaten zu bekennen und Verbrechen gegen den Staat und das Volk zu offenbaren; in der Folge auch „Verbrechen“ anderer Mitbrüder, der besten Freunde, der Familienmitglieder. Diese Idee wird zu einer Zwangsvorstellung, die keines der Opfer unberührt läßt, eben weil die Quälerei nie ein Ende finden würde.

Das Opfer wird für gewöhnlich gleich nach der Einlieferung ins Gefängnis eingeladen zu „guter Zusammenarbeit“. Die „Wahrheit“ soll ja geklärt werden. Darum soll man ernstlich über die Vergangenheit und sein Versagen nachdenken. Darauf wird die große Milde und Barmherzigkeit Mao Tse-tungs in allen Tönen gepriesen. Nur ein Geständnis, und der Fall ist erledigt. Eine Anschuldigung wird zu Beginn nicht ausgesprochen. Das Opfer ist sich keiner Schuld bewußt. So hofft der Unschuldige, den vermeintlichen Irrtum bald aufzuklären, um die goldene Freiheit zu erlangen.

Ein Studium der Techniken der Verhöre und Geständniserzwingung zeigt eindeutig, daß alle Grundsätze der geltenden Rechte, wie sie bei zivilisierten Völkern maßgebend sind, verletzt wurden. In fast allen Fällen gab es keine klaren Anklagen und auch keine sicheren Beweise. In keinem Fall gab es eine Verteidigung oder ein für den Angeklagten schützendes Verfahren. Mit einem Wort: die Opfer waren, an Händen und Füßen gebunden, der vollkommenen Willkür ausgeliefert. Die Verhöre bestanden ausschließlich im Versuch, entsetzliche Lügen zu erpressen: daß die Missionare Imperialisten seien, Spione, Feinde des chinesischen Volkes. Alle Register der Erpressung wurden aufgezogen, wenn auch ziemlich ungeschickt: Schmeicheleien und Freundlichkeiten, empfindlichste Drohungen und listig erdachte Druckmittel. Dadurch sollten die Missionare die Selbstbeherrschung verlieren.

Man bedenke auch, daß diese Verhöre tage- und nächtelang andauerten, sehr oft ohne Pause. Dazu kamen die unmenschlichen Grausamkeiten, Torturen und Schikanen: kein Schlaf, kein Gespräch, ganz auf sich selbst angewiesen, nur damit beschäftigt, über die eigenen Verbrechen nachzudenken.

Bei den andauernden Verhören wird die individuelle Angst erregt. Ein reales oder imaginäres Schuldgefühl wird geweckt und geschürt. Läßt sich in der Vergangenheit des Opfers nichts entdecken, was Angst- oder Schuldgefühle erregen könnte, dann müssen geeignete Situationen erfunden werden. Diese Schaffung von Schuldgefühlen

und Konflikten kann in ihrer physiologischen Bedeutung für die gesamte Gehirnwäsche mit ihren Verhören und Geständnissen kaum überschätzt werden. Das Opfer wird mit Anklagen und dauernden Kreuzverhören bombardiert und in die Enge getrieben. Der Richter zielt auf einen Punkt hin, wo das Opfer beginnt, selbstunsicher zu werden und sich in einem kleinen Punkt zu widersprechen. Das wird dann als Waffe gegen dieses verwendet. Seine alten Verhaltensweisen werden erschüttert, und die Zugänglichkeit für Suggestionen steigt an. Bald hört sein Gehirn auf, normal zu funktionieren. Die alte Denkweise ist gehemmt, die Urteilskraft ist vermindert. In diesem Zustand leichter Suggestierbarkeit kommt die Kapitulation und das „Geständnis“.

Die verlängerte oder gesteigerte Spannungsbelastung hat einen plötzlichen, vollständigen Zusammenbruch des Opfers hervorgerufen. Das Opfer kehrte in die Zelle zurück. Ruhiger geworden, sieht es klar, was es gesagt hatte. Es folgt der Widerruf. Nun mußte das Opfer erneut eine Periode grausamer Sitzungen durchmachen, bis es ein neues Geständnis machte, das es ebenfalls später widerrief. Dies alles geht endlos weiter.

Es kommt also bei den Verhören darauf an, den Unschuldigen durch physischen und moralischen Druck zu den Bekenntnissen zu bringen, und das unter dem klingenden Ausdruck „objektiv und wissenschaftlich verantwortbar“. So werden nie geschehene Verbrechen bekannt, deren Unechtheit niemand beweisen konnte, die im Gegenteil ganz den Schein der Wahrheit für sich beanspruchten. Der Bezichtigte muß selbst noch zu diesen Verbrechen das Beweismaterial liefern; denn die Regierung will in ihren Maßnahmen gedeckt sein, will eine Möglichkeit in den Händen haben, um diesen Gefangenen zu bestrafen, unschädlich zu machen, umzuschulen — zugleich aber auch vor allem Volk das Urteil zu sprechen: Schuldig!

Mit der Bereitschaft, neue, kommunistische Begriffe zu übernehmen, gewinnt die Regierung an Boden. „Wenn die Regierung unter ‚reaktionär‘ alles versteht, was ihr nicht paßt, warum denn noch streiten über leere Worte? Worte haben doch nur Wert durch ihren Inhalt“ (Dries van Coillie).

In den drei Jahren seiner Gefangenschaft wurde Pater Dries van Coillie mehr als 3 000 Stunden mündlich und schriftlich durch die kommunistischen Richter befragt. Mit Schrecken denkt van Coillie an jene 21 Tage und Nächte ohne Schlaf, die gefesselten Hände auf dem Rücken, die Fußketten, die Torturen im Gerichtssaal, die Schikanen der Mitgefangenen, zurück. Er sah sich vor einer Reihe von Kontrasten: Quälen und Toben und dann väterlicher Zuspruch — Folterung und sorgsame Wundbehandlung — Untaten voll Haß und dann tätiges Mitleid... Keine Seite des menschlichen Gefühls wurde außer acht gelassen. Diese Maschinerie entwaffnete den Menschen ohne jedes Erbarmen, zerrüttete, räderte und zermalte ihn körperlich und geistig.

Sehr oft lösen die Richter einander ab, aber die Fragen bleiben immer die gleichen. Man will weitere Eingeständnisse, fragt nach Spionageorganisationen, Namen von Spionen... Der Gefangene ist sprachlos, begreift nicht... Er wird erneut gefesselt,

gemartert. Im nächsten Verhör gibt der Gefangene vielleicht „zufriedenstellende“ Antworten. Die Fesseln werden entfernt, die Wunden versorgt. Eine Art Dankbarkeit gegenüber der „Mutter Regierung“ erfüllt ihn, ja rührt ihn zu Tränen.

Und auch das war nur ein Teilstück einer im voraus scharf durchdachten Methode: zuerst das Widerstandsvermögen total vernichten, dann unter günstigen Bedingungen die Bekenntnisse gewinnen. „Das Gefährliche dieser Methode liegt in ihrem psychologischen Effekt. Der durch den körperlichen Zusammenbruch vernichtete Gefangene soll den sympathischen Agenten des Kommunismus wie einen barmherzigen Samaritan ansehen, dem er zu Dank verpflichtet ist, weil er ja Öl in seine Wunden gießt. Er soll die helfende Hand mit Tränen und Küssen bedecken, ohne sich darum zu kümmern, daß diese Hand ‚rot‘ ist. Die Kommunisten wissen ganz genau, daß ein Verdurstender das ihm gereichte Wasser nicht erst auf Bakterien und Viren untersuchen läßt, bevor er sich labt“ (Dries van Coillie).

Der Polizeichef und führende „aktive Terrorist“, Lo Jui-ching, gibt eindeutig die Devise zu unseren Darlegungen, die sprichwörtlich wurde: „Zwei Wege stehen allen Gegenrevolutionären offen: der Weg des Todes für die, die widerstreben, und der Weg des Lebens für die, die gestehen. Zu gestehen ist besser, als nicht zu gestehen!“

Kampagnen

Die Kommunisten finden Mittel und Wege, auch neue Namen, wenn es sein muß, um ihr Ziel zu erreichen: bekennen, bekennen... Vor allem darf man die „Kampagnen“ bei der Gehirnwäsche nicht vergessen: wenigstens eine ist auf jeden Fall in den Gefängnissen im Gang. Sie kann Monate dauern und in der Unversöhnlichkeit peinigender für den Gefangenen sein als die fixe Idee eines Wahnsinnigen für seine Umgebung.

Ein eigenartiges Kapitel bildet so die „Herzensreinigung“ oder auch „Selbstkritik“ genannt. Sie wird Woche für Woche gehalten. Die Gefangenen ergehen sich in Selbstbezeichnungen, klagen unaufhörlich einander an. Beim Kommunismus geschieht das ganz „freiwillig“. Es geht dabei um die Vertiefung des „Volksbewußtseins“. Erst mit der Einsicht, „daß alles bisherige Tun und Lassen ein Irrweg war“, ist „der erste Grad der kommunistischen Vervollkommnung erreicht“ (Dries van Coillie).

Die Erfahrung zeigt uns, daß die Kommunisten ihre Aktionen jeglicher Art nie von der ideologischen Grundlage scheiden. Die beiden sind nach ihren eigenen Aussagen „untrennbar miteinander verbunden“. Auf dieser Einheit von Theorie und Praxis beruht die „Selbstkritik“, also jene Methode, mit welcher die Kommunisten ständig „ihr Tun denken und ihr Denken tun“ (d. h. in die Tat umsetzen). Die Selbstkritik ist die große Kraft des Marxismus und das Geheimnis seiner Erfolge.

Eine große Rolle spielt jedenfalls die „Gewissenserforschung“ über alles Gedachte: jeder Gedanke in jedem Augenblick soll dem Kollektiv eröffnet werden, denn die

Kommunisten wissen auch, daß jeder Mensch einmal „böse Gedanken“ hat. Wird nun die Lehre angenommen, daß das Denken in seiner Art so schlimm ist wie die Tat, so haben sie die Peitsche für jeden in Händen (Vergleiche den Text des Evangeliums bei Matthäus 5, 28). Unentwegt untersuchen und analysieren die Gefangenen ihre „Fehler“ und „Gebrechen“. Sie sprechen stets anders als sie denken, sprechen immer gegen ihr Denken und Wollen. Sie müssen sich daran gewöhnen, bis sie es eines Tages selbst so meinen. Das Opfer muß sein eigenes Denken, Fühlen, seine Persönlichkeit, also sich selbst, langsam morden . . . Immer nur denken, was die Regierung denkt und nachschwätzen, was die Regierung ihm vorsagt.

Bleiben die „Geständnisse“ wider Erwarten der Richter aus, dann folgt die „Kampagne der offenen Beichte“. In endlosen Wochen sollen auch die letzten noch nicht geoffenbarten Missetaten bekannt werden. Gerade diese Kampagne ist immer hart und streng, grausam und rücksichtslos und fordert viele Schlachtopfer.

Von Zeit zu Zeit bricht einer von den Gefangenen unter dem untragbar gewordenen seelischen Druck zusammen. Es kommt zu Nerven- und Wahnsinnsfällen, Schrei- und Weinkrämpfen.

Zweite Phase mit dem Ziel: die marxistische Wiedergeburt

Nun gehen wir zur zweiten Phase des Verfahrens der Gehirnwäsche über, zur Erziehung zum „Sowjetmenschen“, zu einem echten Kommunisten. Inzwischen ist vielleicht schon die Isolierung aufgehoben. In der Gemeinschaftszelle bilden die 8–10 Gefangenen zusammen eine Studiengruppe. Ein positiver, fortschrittlicher Gefangener ist von der Behörde als Leiter bestimmt. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht wird die Zeit jetzt zum Studium verwendet.

„Hsueh hsi“, lernen und dann anwenden, ist ein weiterer Fachausdruck der chinesischen Kommunisten, und zwar einer der gebräuchlichsten ihres Parteijargons. Alle müssen ihr „Hsueh hsi“, ihre Lehrzeit, durchmachen, d. h. lernen, was Kommunismus ist, um es dann in die Praxis umzusetzen. Schüler wie Lehrer erhalten Unterricht im Marxismus, „so daß alle auf die wahre Lehre getauft werden“ (so Chiang Nansiang an alle Dozenten). Hauptsache ist, tüchtige Kommunisten heranzubilden. Wem Marxismus nicht in Fleisch und Blut übergeht, ist nicht mehr wert als ein gebildeter Christ ohne Glauben. Wohl oder übel muß man sich in seelischen Bann schlagen lassen. Glaubens- oder Denkfreiheit ist nur leerer Schall.

In einem Wort: „Sein Tun denken und sein Denken tun“, das ist die schärfste Definition der kommunistischen Erziehung. Die marxistische Umerziehung ist eine sehr wirksame Technik, die jeden dazu bringt, den Inhalt seines Gehirns, Weltanschauung und Werturteile, die sein Leben bisher orientiert haben, zu analysieren (aktive Methode). Das endgültige Bild, das durch diesen Prozeß geschaffen wird, hat mit dem alten nichts mehr gemeinsam: das Weltbild hat sich gewandelt und mit ihm

konsequenterweise auch das Gefühlsleben und alle Taten, die von diesem Weltbild bestimmt werden. Die Persönlichkeit selber hat sich also gewandelt: der neue Mensch ist geboren. Das ist das Ziel und die Vollendung der Gehirnwäsche.

So studieren die Gefangenen unter der Leitung ihres „Tutors“ einschlägige Themen wie die Regierungspolitik, oder auch treffende Artikel aus der „Pekinger Volkszeitung Min i pau“. Sehr oft steht auch marxistische Lektüre zur Verfügung. Natürlich werden auch die wichtigen Fragen diskutiert. Jeder hat „selbstverständlich freiwillig“ seine eigene Meinung zu sagen, die entweder gelobt oder kritisiert wird. Daß es bei diesen Studienzirkeln und Kritiken auch Auseinandersetzungen gibt, liegt auf der Hand. Schlechte Berichte des Tutors oder des Zellenleiters an die Behörden hatten stets üble Verschärfungen der Lage zur Folge.

Jeder Gefangene mußte mitmachen, ob er wollte oder nicht. Für die nahende Freiheit, die Erlösung aus der Hölle des Gefängnisses, ließ sich vieles opfern, das machte jeden bereit, alles zu opfern, auch den eigenen Willen, die Überzeugung, die Ehre, das Gefühl, die Menschenwürde.

Wenn so ein „Indoktrination“-Kurs (Umschulungskurs) zu Ende ging, stellte die Gefängnisbehörde gewisse Themen auf — wie beim Examen —, die ausgearbeitet und abgeliefert werden mußten. So war es bei uns der Fall, im Gefängnis zu Foochow, Provinz Fukien.

Zur Bestürzung vieler Gefangener erfolgte dann auf Anordnung der Behörde die Niederschrift des eigenen Schuldbekenntnisses. Das waren dann Tage der Spannung, innerer Erregung, sowohl für die Positiven und Fortschrittlichen, wie auch für die nicht ganz „Bekehrten“. Für gewöhnlich kamen hierauf eine Art „Ferien vom Ich“, eine Zeit des Selbststudiums, ohne stark belästigt zu werden.

Eine bestimmte Gruppe von sogenannten Agenten ist manchmal auch mit der Gedankenlenkung der Gefangenen beauftragt. Diese „Doktrin-Agenten“ studieren die psychologische Einstellung der ihnen Anvertrauten. Unter ihrer „geistigen“ Leitung soll die innere „Bekehrung“ der Schüler folgen. Die Gefangenen stehen so eine lange Zeit unter dem Einfluß der Agenten. Jeder äußere Fortschritt des Schülers wird auf seine innere Echtheit geprüft. Hunderte von Proben sind zu bestehen. Nur „neue, bekehrte Menschen“ verlassen diese Station der Umerziehung. Sie erwartet das menschenwürdige Leben in einer Volksgemeinschaft, in der sich keine Individualität und keine Freiheit entfalten darf, in der man sich gegenseitig bespitzelt, beschuldigt, anzeigt.

Der Mensch, dessen Gehirn mit Erfolg „gewaschen“ worden ist, hat sich von der wirklichen Demokratie losgesagt. Er ist in die ungegliederte Welt des „Ur-Wir“, der Dressur und des Kadavergehorsams abgesunken. Die Sprache hat ihre menschliche Funktion verloren. Die Wörter sind zu bloßen „Signalen“ geworden, zu Zeichen ohne Bezeichnetes, zu jederzeit austauschbaren Konventionen. So entsteht das (von Orwell geschilderte) „Doppeldenken“, in dem Begriffe nach Willkür verzerrt und auch doppelsinnig gemacht werden: „Krieg ist Frieden, Freiheit ist Sklaverei, Unwissenheit

ist Kraft“. Das so gewaschene Gehirn wiederholt automatisch und perfekt, was immer es eingraviert bekommt. Der Mensch wird nurmehr ein Roboter. Der Druck auf den Knopf des Stichwortes genügt, und heraus kommt kommunistisches Gedankengut.

Das ist die Frucht der Gehirnwäsche. Ihr Effekt bleibt aber nur so lange, als man in der kommunistischen Atmosphäre verweilt, der Sphäre der Angst und Bedrückung, der Anzeigerei, Kritik, Beschuldigung, Bedrohung mit Brotentzug und Zwangsarbeit. Wer aber diese Atmosphäre verläßt, der wird aus dem Bann der Herzenswäsche befreit. Trotzdem trägt er noch lange an ihren Folgen. Die wiedergewonnene Freiheit war das Ende des hypnotischen Verdrängungsmechanismus der Gehirnwäsche. Diese ist ja nur möglich, wo Zwang und Sklaverei herrschen.

Arbeitszwang

Die oben geschilderte Methode der marxistischen Umschulung ist die universelle kommunistische Taktik der Gehirnwäsche. Um nun für die Zukunft den „Weg des Lebens“ gehen zu können, erfolgt zuweilen der „Arbeitszwang“ in den Gefängnissen. Die chinesischen Kommunisten halten die Einschulung zur Arbeit für absolut notwendig. Sie steht unter der Devise: Besserung durch Arbeit. Sie hat mehr politischen als wirtschaftlichen Charakter. Soll doch der Gefangene in der Masse der Arbeiter untergehen als neuer Mensch, als ein gefügiges Werkzeug einer strafferen Arbeitsdisziplin. Er soll beitragen, das festgesetzte Soll zu erfüllen.

So werden die Gefängnisse zu Fabriken. Strohsandalen werden angefertigt, Streichholzschachteln gemacht . . . Wieder setzt eine „Kampagne“ ein. Der Wettbewerb zur Erhöhung der Produktion wird geschürt. Die Überredung, die ureigenste Technik des chinesischen Kommunismus, vollbringt Wunderbares. Die Gefangenen werden zu Höchstleistungen aufgefordert; das Tagessoll wird weit überschritten. Das schließt eine Verbesserung der eigenen Lage in sich. Also Fortschritt, Höchstmaß an Tagesleistung! Man muß im stillen den hochw. Pater Regney bewundern. Er war glücklicherweise in eine Fabrik für Streichholzschachteln geraten. Seine Spezialität waren die Schieber ohne Boden. Für seine Tagesarbeit war das Soll 2000. Er verpflichtete sich, diese Zahl auf 2800 zu erhöhen. Er wurde belobigt. Dann erfolgte ein Aufstieg: 3200, 3500, 3800 und schließlich eine Tagesleistung von 4200! Hochw. Pater Regney erhielt den Titel eines „Musterarbeiters“ mit der Note „sehr gut“.

Aus diesem Beispiel ersehen wir, wie wohlüberlegt diese Politik von seiten der Regierung ist. Die Gefangenen werden mustergültige Arbeiter . . . gute Patrioten.

Entlassung durch das Volksgericht

Überaus groß sind die unzähligen Leiden aller Missionare und Laien, die die Gehirnwäsche in der „Roten Hölle“ der chinesischen Gefängnisse erlebt haben. Kein menschliches Wesen hält auf die Dauer diesem dämonischen Verfahren stand. Gewiß, einige

Missionare versuchten, sich zu widersetzen. Die Funktionäre verstehen den Widerstand auch gar nicht, für sie ist es eine Auflehnung, eine Hartnäckigkeit sondergleichen. Unter dem kommunistischen Regime ist aber Hartnäckigkeit tatsächlich eine Todsünde, die Sünde im wahrsten Sinn des Wortes, die Sünde gegen den Heiligen Geist des Marxismus, der mit allen erdenklichen Mitteln gebrochen werden muß. Die bange Frage taucht dann immer wieder auf: sind die höllischen Qualen von Dauer, auf wie lange . . . ewig?! Tatsache ist, daß es im Gesetz keine zeitliche Begrenzung der Haft vor dem Urteilsspruch gibt. Und gerade diese Ungewißheit, wie lange noch, ist eine große Seelenqual aller Gefangenen. Denn die Sehnsucht nach Erlösung, nach der goldenen Freiheit, wird immer glühender über die Monate und Jahre hin.

Aber warum behandeln die Kommunisten vor allem die Missionare auf diese grausame Weise? Sie wissen nur zu gut, daß die Missionare keine Spione, keine eigentlichen Reaktionäre sind. Sie messen den „Bekanntnissen“ keinerlei Bedeutung bei. Sie sind sich auch bewußt, daß die kommunistische Gerichtsinszenierung nur eine schmachvolle Komödie ist. Aber alles muß ja der „Volkserziehung“ dienen. In den Augen des Volkes wird die Kirche und damit alle Missionare bloßgestellt, ihre Ausweisungen gerechtfertigt. Denn die Sanktion des Volkes ist zur Verurteilung notwendig. Nur wenn das Opfer schließlich seine Schuld zugibt, von der Abscheulichkeit seiner „Verbrechen“ überzeugt ist, ja ehrliche Reue zeigt, kann das Volk es nun begnadigen: das Opfer wird nicht zum Tode verurteilt, sondern des Landes verwiesen.

Die Erfahrung zeigte, daß vielfach nur ein Richter oder gar ein Regierungsbeamter im Namen des Volkes die Ausweisung der Missionare verfügte. Immer wurde das „Sündenregister“ vorgelesen, das Maß der angemessenen Strafe verkündet, und die Begnadigung als Ausweisung ausgesprochen. Diese „Befreiung“, wie die Volksregierung meinte, komme ihrer Politik besser zustatten als die Haft des Opfers. Dabei wurden die bereits verhängten und nicht abgebußten Strafen in keiner Weise berücksichtigt.

Weit gefährlicher sind die öffentlichen „Volksgerichte“. Diese Szenen spotten jeder Beschreibung. Es ist einfach unglaublich, was dem Gefangenen da zugemutet wird. Es läßt ihn meist tagelang in Schrecken zurück. Andere Volksgerichte sind „kultivierter“ und entsprechen unseren Verhältnissen. Doch die Verhandlung wird wie eine Theatervorstellung vorbereitet und läuft dann programmgemäß in einer bestimmten Zeit ab. Es ist der Mühe wert, diese Tatsachenberichte heroischer Missionare zu lesen, wo Teufelei ohne Scham und Ehre, wo Denken und Leben ohne Liebe, wo rote Gerichtssitzungen ohne Recht eine Rolle spielen.

Ausklang

Nun noch ein Letztes. Im Kampf um den Geist des Menschen hat es doch Fälle gegeben, in denen die Persönlichkeit gesiegt, also noch genügend Reserven besessen

hat, um sich gegen diese Schändung und Zerstörung zu wehren. Es sind jene Missionare, die in sich selbst geschlossen dastehen, die unbeugsam an ihren Grundsätzen festhielten, oder deren Glauben an Gott, an die göttliche Vorsehung, unerschütterlich blieb. Nur sie hatten die meisten Chancen, den Kampf zu überstehen. Sie hätten eher ihr Leben als ihre Seele verloren. Nur auf dieser christlichen Ebene gelang es, der Psychose des Schuldgefühls nicht zu erliegen.

Es ist aber auch eine unleugbare Tatsache, daß das Gebet der Kirche und der Heimat diesen Bekennern des Glaubens, den Missionaren, Brüdern und Schwestern, die innere Festigkeit gab, den Glauben zu bewahren, das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung nicht zu verlieren — und in der Liebe auszuharren bis ans Ende, bis zur goldenen Freiheit. Die Leiden unserer Glaubensboten in China und ihr unvergleichlicher Heroismus werden der katholischen Kirche dort den Sieg verleihen.

Aus „Königsteiner Blätter“, P. Ludwig Heitfeld S.D.S., S. 27/VIII

Erlebnis der Gehirnwäsche

P. Ludwig M. Heitfeld S.D.S., Passau

Ein Tatsachenbericht

Mit dankerfülltem Herzen blicke ich zurück in meine Vergangenheit. Es war mir als Spätberufenem vergönnt, 22 Jahre, von 1933 bis 1955, in China zu arbeiten. Die letzten sechs Jahre waren von den kommunistischen Unruhen gekennzeichnet. Zwei Jahre Hausarrest waren mein Los. Und die Feuerprobe bestand ich in 22monatiger Kerkerhaft. Aber ungeschmälert in Kraft und Geist bin ich wieder an die Missionsfront im Kongo gezogen und zwar in unsere Kapangamission in der Provinz Katanga. Im Juli 1959 rief mich das hochwürdigste Generalat zurück, um meinen verehrten Missionsobern, Msgr. Pater Inigo König S.D.S., in der Heimat eine Stütze zu sein für die neue Mission in Ilan auf der Insel Formosa.

In meinen Ausführungen will ich nur kurz die Ereignisse vor und nach der „Befreiung“ Südchinas, das ist der Provinz Fukien, streifen. Die eigenen Erlebnisse der Gehirnwäsche werde ich zu schildern versuchen analog den vorausgehenden Darlegungen, um diese selbst zu veranschaulichen und zu vertiefen. Ich beschreibe diese bewegten Jahre, weil in allen Drangsalen die göttliche Vorsehung waltete, und um Zeugnis zu geben über das Herrenwort: „Wenn man euch den Gerichten ausliefert, so sorget nicht, was ihr reden sollt, sondern was euch in jener Stunde gegeben wird, das redet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Heilige Geist“. (Lk 21, 12–15 u. Mk 13, 11).

Die Befreiung und ihre Auswirkungen

Im Frühjahr 1949 setzte sich die kommunistische Dampfwalze im Norden in Bewegung, um ganz China zu überrollen. Da haben wir Missionare in unserer Mission Shaowu, Provinz Fukien, beschlossen: wir bleiben, der Hirt verläßt seine Herde nicht! Nur die kranken Mitbrüder und Schwestern sollten heimfahren. Wir erachteten es als notwendig, unseren chinesischen Nachwuchs in die Freiheit zu schicken. Ich selbst konnte diesen Plan ausführen. Und dieser Schachzug, den wir damals, Ende April, machten, hat uns zu großen Hoffnungen berechtigt. Wir haben heute sieben chinesische Salvatorianer-Patres und sechs chinesische Salvatorianerinnen, die einsatzfähig sind und in der neuen Mission Ilan auf der Insel Formosa arbeiten.

Unsere Mission in Shaowu wurde bereits anfangs Mai „befreit“. Eine Rückkehr nach Shaowu war nicht möglich. So verblieb ich in der Hauptstadt Foochow, um von hier aus unsere Mission zu versorgen. Die Küste Fukiens und damit auch Foochow

wurde erst nach dem Feste Maria Himmelfahrt „befreit“. Gar bald wurde diese Provinz unter kommunistische Kontrolle gebracht. Die Verfolgung gegen die katholische Kirche schritt voran. Im Februar 1951 wurden alle ausländischen Pfarrer der Hauptstadt durch chinesische Priester ersetzt. Selbst der Erzbischof Msgr. Theodor Labrador O. P. mußte resignieren. An Pfingsten haben wir Missionare zum letzten Male die hl. Geheimnisse mit den Gläubigen gefeiert. Von nun ab konnten wir nur noch im stillen Kämmerlein zelebrieren. Am 23. Juni 1951 wurden wir alle im Priorat der spanischen Dominikanerpatres unter Hausarrest gesetzt, der hochwürdigste Erzbischof Msgr. Labrador mit seinen Patres und Schwestern und ich als Gast. Das war natürlich für die Kommunisten eine willkommene Gelegenheit, Hausdurchsuchungen vorzunehmen, um Beweismaterial zu bekommen und gewisse Priester zu belangen.

In diesem Priorat habe ich zweimal diese Hausdurchsuchungen mitmachen müssen. Die erste im August dauerte fünf Stunden. Man hatte es besonders auf den Pater Prior abgesehen, der ins Gefängnis abgeführt wurde. Ende Oktober erfolgte eine zweite Hausdurchsuchung. Der hochwürdigste Erzbischof und sein Generalvikar mußten diesmal dran glauben. Beide wurden bald darauf aber des Landes verwiesen, während Pater Prior ein ganzes Jahr unter den satanischen Methoden der Kommunisten zu leiden hatte. Die anderen Patres und Schwestern sind dann im Laufe des Jahres 1952 heimgeschickt worden. Seit Weihnachten 1952 war ich mutterseelenallein. Am St. Josephsfeste 1953 brachte man mich zur Prokura der Patres der amerikanischen Dominikaner, die ebenfalls unter Hausarrest waren. Natürlich waren auch sie meine guten Freunde.

Auch hier beabsichtigten die Kommunisten insgeheim, eine Hausdurchsuchung zu veranstalten. Wir alle waren darauf gefaßt. Am Donnerstag, dem 20. August 1953, war es soweit. Wir hatten schon zelebriert, aber noch nicht gefrühstückt. Gegen 7 Uhr kamen 15–20 Leute a la Gestapo zu uns ins große Wohnzimmer. Wie üblich wurde die altbekannte Erklärung der Durchsuchung angegeben und die Namen verlesen. Mein Name fiel als erster — ein bedenkliches Zeichen? Wir vier Patres wurden getrennt in je ein Zimmer abgeführt, das von uns selbst nicht bewohnt war. Je ein Geheimpolizist bewachte uns mit einer Mauser-Pistole. Nun fing die Hausdurchsuchung an. Neun volle Stunden! Wir waren wie auf heißen Kohlen gesessen und haben uns gefragt: wer muß heute dran glauben? Es war gegen vier Uhr nachmittags, als ich in den unteren Hausflur geführt wurde, umringt von allen Geheimpolizisten. Einer verlas den Haftbefehl der Regierung, während ein zweiter diese Szene auf der Platte festhielt. Drei Geheimpolizisten, die Mauser-Pistole in Anschlag, begleiteten mich in einem Jeep zum Gefängnis im Süden der Hauptstadt Foochow.

Ich war vollkommen gefaßt. Der Schlag traf mich nicht unerwartet. Zwei Jahre Hausarrest waren als geistige Vorbereitung nicht umsonst gewesen. Noch auf der Fahrt machte ich gleich den Vorsatz, mich im Gefängnis auch als Ordensmann zu erweisen. Und dann: Herr, Dein Wille geschehe . . . auch wenn ich es nicht verstehe.

Sommerlich leicht gekleidet wie ich war, so hatte man mich ins Gefängnis abgeführt — ohne all die so notwendigen Utensilien für einen solchen Aufenthalt. Auch das war eine von vornherein durchdachte Methode. Größte Entbehrung des Lebensnotwendigen während der Verhöre!

Ein alter historischer Tempel der Stadt war zum Gefängnis umgewandelt worden. Gleich am Eingang nahm man meine Personalien auf. Ich erhielt die Nummer 206 und war fortan namenlos. Bei der Leibbesichtigung nahm man mir alles ab, selbst noch den Leibriemen, so daß ich die Hose dauernd mit der Hand festhalten mußte. (Damit ich ja keinen Selbstmord begehen könne!) Nun brachte man mich in ein kleines Haus, das früher als Schreibstube des Tempels gedient hatte. Es lag direkt vor dem großen Innenhof des Gefängnisses, das rund 60–70 chinesische Gefangene aufnehmen konnte.

1. Die Isolierung des Opfers. Dieses Haus diente nur den fortgeschrittenen Gefangenen, also den bereits umgeschulten. Es wies an den Längsseiten zwei große Räume auf, in denen Pritschen als Nachtlager waren. In der Mitte des Hauses war ein offener, heller Raum, wo die Gefangenen ihre bescheidenen Mahlzeiten einnahmen und auch ihre Studienzirkel abhielten. Vor diesen Räumen, aber noch unter Dach, war ein breiter Gang zum „Lustwandeln“. Ein tiefer gelegener Vorplatz unter freiem Himmel war sogar mit Grünpflanzen geschmückt. Diese Situation war eigentlich nicht einmal übel. Was tut man doch nicht alles, um diese Gefangenen für das kommunistische System zu gewinnen!

Sechs Gefangene nahmen mich schweigend auf. Auf Geheiß des Funktionärs brachte der Leiter dieses Heims, ein Fortgeschrittener, sogleich das Abendessen: Reis und ein wenig Gemüse. Aufrichtig gesagt, mir war es gar nicht zum Essen. Die Ereignisse dieses Tages hielten mich ganz in Bann. Darauf wurde mir meine „Zelle“ gezeigt. Hinter dem Hause und der hohen Mauer war noch ein breiter Gang, der am Ende ein ganz kleines Zimmer hatte — meine Zelle. So wurde auch ich isoliert, in die stille Einsamkeit verbannt. Mir wurde ausdrücklich verboten, mit den Mitgefangenen zu sprechen. Ich sah sie auch nur bei den drei Mahlzeiten des Tages.

Übrigens, die gegenwärtigen, wie auch die später hinzugekommenen Mitgefangenen waren durchweg anständige und vernünftige Leute, obwohl sie alle Heiden waren. Sie legten auch eine gewisse Ehrfurcht zutage, ohne sich den Kommunisten gegenüber preiszugeben. Nur zwei größere Entgleisungen kamen während der ganzen Zeit vor. Kritischer wurde meine Lage in den letzten Monaten vor der Entlassung. Mancher Gefangene wollte sich vor der Behörde einen Namen machen und behandelte mich demgemäß. Sie glaubten, dadurch ihre frühzeitige Entlassung verdienen zu können. Sie konnten mich aber nicht aus der Ruhe bringen — und letzten Endes siegte doch mein aufrichtiges Wohlwollen zu ihnen. Trotz dieser sonst so günstigen Bedingungen

hinsichtlich der Mitgefangenen trug ich schwer an einer fast unvorstellbaren Einsamkeit. Trennte uns doch so vieles, vieles . . .

2. Hinsichtlich der rein körperlichen Zwangsmaßnahmen, wie sie im hohen Norden Chinas gehandhabt wurden, möchte ich gleich klarstellen: ich trug keine Fußketten, hatte keine Fesseln an den Händen, auch wurden keine Torturen angewandt. Selbst eine Drohung hierzu wurde niemals ausgesprochen. Wie die Gefängnisbehörde mit anderen Gefangenen des Innenhofes verfuhr, kann ich leider nicht sagen. Ihre Methoden für mich lagen auf einem ganz anderen Gebiete.

Die größte Entbehrung des Lebensnotwendigen habe ich schon eingangs erwähnt. Ich hatte kein Bettzeug, keine Leibwäsche zum Wechseln, nicht einmal ein Moskitonetz, ganz zu schweigen von anderen notwendigen Sachen. Moskitos gab es zu Hunderten, die mir des Nachts arg zusetzten. An Ruhe und Schlaf war nicht zu denken. Diese Moskitos legten den Grund zu den unzähligen Fieberanfällen in den kommenden Monaten, die unter dem Namen „Filaria Bancrofti“ bekannt sind.

Ich kann nicht umhin als abermals zu betonen, daß physische Schwächung, Schlafmangel, Unterernährung und systematische Übermüdung die wesentlichen Faktoren sind, das Opfer zu einem „Häufchen Elend“ im wahren Sinn des Wortes zu machen. Die Ergebnisse der Pawlow'schen Methode beweisen es.

Nun die rauhe Wirklichkeit: Da nach Ansicht der „Mutter Regierung“ das einfache chinesische Essen für einen Ausländer wie mich nicht ausreichte, gab sie mir bereitwilligst eine Nahrungszulage im Werte von 3000 Chin. Dollars, nach der neuen Währung vom April 1955 etwa 0,30 DM. An und für sich begrüßte ich diese Zulage und war auch dankbar. Aber diese Zugaben schlugen ins gerade Gegenteil um: statt mich zu kräftigen, führten die täglich gekauften Nahrungsmittel zum Abführen und Durchfall. Ob das nun mit Absicht getan wurde oder nicht, darüber erlaube ich mir kein Urteil. Weil Vater Staat so gutmütig zu mir war, mußte ich alles verspeisen, konnte es nicht stehen lassen und abweisen, noch irgendwie vernichten. Selbst meine Mitgefangenen nahmen diese Zugaben nicht an. Meine demütigen Bitten, die ich vorbrachte, wurden nicht beachtet. Nun pflegte in unser Gefängnis fast jede Woche ein chinesischer Arzt oder eine Ärztin zu kommen, um die kranken Gefangenen zu betreuen. Auch ich meldete mich stets. Bei der Untersuchung war aber immer der Zellenleiter oder gar ein Beamter anwesend. Ich erkannte klar meine Situation, sagte nur die Wirkung, nie die Ursache meines Durchfalls, eben weil meine Bitten fruchtlos blieben. Es sei zur Ehre dieser Ärzte und Ärztinnen gesagt, daß sie freundlich und hilfsbereit waren, ja unter dem System einfach ihre Pflicht taten. Wie ein Arzt meinen ganz erbärmlichen Zustand sah, legte er dem Beamten in meiner Gegenwart nahe, ich müsse unbedingt bessere Kost bekommen. Tatsächlich erhielt ich zwei, drei Tage eine bessere Nahrung — und dann war es aus. Der Arzt kam nie mehr wieder, er hatte sich unmöglich gemacht in den Augen der Kommunisten.

In dieser Hinsicht könnte ich zwei weitere Beispiele anführen, die mich selbst betreffen und die eindeutig diese Prozedur als Schwächung des ganzen Organismus

erkennen lassen. Dieses unmenschliche Verfahren wurde auch einmal, anlässlich der chinesischen Neujahrsfeier 1955, auf alle Gefangenen angewandt. Da gab es natürlich eine gewaltige Katastrophe, die die zuständige Behörde fast acht Tage in helle Aufregung versetzte.

Jeder vernünftige Mensch kann sich leicht die Wirkungen dieser Prozedur vorstellen, die bei mir fast zur täglichen Ration gehörte. Nicht nur körperlich, sondern auch geistig ließen die Kräfte nach. Alle Nerven waren dem Ruin nahe, denn ich habe nachts höchstens drei Stunden schlafen können. Direkt über mir brannte ein Licht. Kein Wunder, daß diese Faktoren und die immerwährende Spannungsbelastung zu meinem Zusammenbruch führten.

Auf den ersten hl. Feiertag, Ostern, hatten wir in unserem Heim regelrechten Hausputz!!, nur um keine Festtagsgedanken aufkommen zu lassen. Man war nicht mehr Mensch, nicht mehr eine Persönlichkeit. Weil einer den anderen antrieb, mußten wir schuften wie die Kulis. Und da, kurz vor Mittag, sackte ich zusammen . . . die westfälische Eiche . . .

Nach einem Umschulungskurs, kurz vor dem Hochsommer, mußten wir unsere kohlrabenschwarzen Pritschen in unseren beiden Räumen weiß scheuern. Mit Wasser und feinem Sand und einem Strohwisch gingen wir an die Arbeit. Die Hitze setzte uns allen arg zu, besonders ich litt sehr darunter wegen meiner Schwäche. Ein vernünftiger Gefangener wollte vermitteln, aber nein, „206 in-gai zo-di“ — „206 muß arbeiten!“ Zum zweitenmal brach ich zusammen . . .

Die kommunistischen Methoden zur Gehirnwäsche sind in ihrer Art folgerichtig, einen Menschen mürbe zu machen; ich möchte es als doppelten Tod bezeichnen. Ich habe von vornherein klar erkannt, was die Kommunisten erreichen wollten. Da gab es nur eines: dem zuwiderhandeln, also den Unterleib warm halten und möglichst wenig Flüssigkeit einnehmen. Einmal habe ich zwei volle Monate keinen Tropfen Wasser getrunken, was selbst meine Mitgefangenen in Staunen setzte. Gottlob! Ich habe mich im Gefängnis zu halten gewußt.

Bei aller Einsamkeit hatte ich doch einen großen Trost: ich konnte betrachten und beten. Meine Mitgefangenen mußten jeden Morgen vor dem Frühstück an den Leibesübungen — eine halbe Stunde lang im großen Innenhof — teilnehmen. Ich als Ausländer durfte nicht mit; und diese Gelegenheit habe ich gut ausgenützt. Auch tagsüber konnte ich ganz verstohlen den Rosenkranz an den Fingern beten. Erst einige Monate vor meiner Entlassung machten meine Mitgefangenen mit diesen „frommen Übungen“ Schluß. Wohl auf Geheiß von „oben“ nahmen sie mich den ganzen lieben Tag in Beschlag, so daß ich kaum einen Rosenkranz den Tag über fertig bekam. Meine „geistige Lesung“ war Karl Marx: „Das Kapital“ in englischer Sprache . . .

Zwei einsame Tage waren vorüber. Bald nach Beginn der allgemeinen Schlafzeit um 21 Uhr wurde ich aus dem Schlaf geweckt und in den Gerichtssaal abgeführt. Bescheiden wagte ich aufzublicken und sah das große Bild des Präsidenten Mao Tse-tung an der Wand. An der durchgehenden Tischreihe saß in der Mitte ein Richter. Rechts von ihm befand sich ein mir bekannter Beamter von der Sicherheitspolizei, der in den Verhören als Dolmetscher fungierte. Außerdem waren noch zwei Protokollführer zugegen, einer für die Abfassung des Verhörs in chinesischer Sprache, der andere für die englische Abfassung. Ich durfte auf einem kleinen Schemel Platz nehmen. Der Richter hielt mir einen langen Vortrag in chinesischer Sprache. Es waren jene Gedanken, die ich bereits geschildert habe. Er legte aber besonderes Gewicht auf das ernstliche Nachdenken meiner „Verbrechen“ und das freimütige Bekenntnis. Dann wurde ich entlassen.

Die Behörden kannten mein vergangenes Leben von A bis Z. Meinen Lebenslauf hatte ich wohl achtmal, immer ausführlicher, berichten müssen, als ich noch in Hausarrest war. Dazu noch die ganze Geschichte unserer Mission von Shaowu mit allen Einzelheiten. Die Kommunisten müssen auch Unterlagen gehabt haben, worauf sie ihre Anklagen aufgebaut hatten; sonst wäre ich nicht im Gefängnis. Was aber waren diese Unterlagen und die Anklage?

Wir als Missionare haben gewöhnlich ein Hobby. Wir studieren meistens die Sitten und Gebräuche des Volkes, mit dem wir leben und dem wir auch helfen wollen. So war es auch mir gegeben, unsere Einheimischen, die seit uralten Zeiten in den Bergen Fukiens wohnten, zu studieren. Überdies machte ich mir Notizen und sammelte Material auf allen Wissensgebieten, was zur Erforschung der Provinz Fukien von Nutzen war. So hatte ich im Laufe der Jahre sehr viel und gutes Material gesammelt. Eine bedeutende „Scherbensammlung“ aus der Steinzeit, an der sich viele Mitbrüder beteiligt hatten, war wirklich sehenswert.

Auch unsere Mission stand seit 1937 im Dienste deutscher Wissenschaft. Ein Forscher kam zu uns und sammelte hauptsächlich seltene Insekten, die kaum noch einen Namen hatten. Er war nur ein Jahr bei uns, aber gutgeschulte Chinesen sammelten für ihn weiter. Die letzte Ausbeute konnte ich noch im Frühjahr 1949 heimschicken. Die wissenschaftliche Verarbeitung des gesammelten Materials wurde sowohl an deutschen Universitäten als auch an einer amerikanischen vorgenommen.

Leider war ich unachtsam gewesen; bei der Ausreise unseres chinesischen Nachwuchses hätte ich alles mitgeben sollen. Bei den Hausdurchsuchungen in Shaowu ist ihnen sicher manches gesammelte Material in die Hände gefallen. Zudem hatte ich manche schriftlichen Aufzeichnungen nach der „Befreiung“ durch die Post nach Macao gesandt. Meine Tagebücher konnte ich im Hausarrest noch rechtzeitig verbrennen, so leid es mir tat.

In der Einsamkeit kamen mir viele Gedanken über dieses Problem. Ich mußte aber

auch darauf gefaßt sein, wegen anderer Handlungen angeklagt zu werden. O ja, ich entdeckte bei meinen Erwägungen noch manches, was zum Stein des Anstoßes, sagen wir Verbrechen, in den Augen der Kommunisten werden könnte. Da hieß es also vorsichtig sein und sich davor hüten, etwas zu erwähnen, was ihnen unbekannt geblieben ist. Eines aber hatte ich mir vorgenommen, zur Wahrheit zu stehen und auch diesbezügliche Geständnisse zu machen. Letzten Endes wird es doch unmöglich sein, nichts zuzugeben.

Nun begannen für mich die unendlichen Verhöre, in einem fort, Tag für Tag, nur zweimal vor Mitternacht. Es fing sachte an und steigerte sich zum crescendo mit scharfen Worten, Brüllen und Zornausbrüchen. Mit viel Geschicklichkeit hatte der Richter durch Fragen den „wunden“ Punkt erreicht: meine wissenschaftlichen Arbeiten. Ich ließ mich aber nicht ins Boxhorn jagen. Von Anfang an hielt ich es für ratsam und klug, die Fragen des Richters an mich ins Englische wiedergeben zu lassen. Damit gewann ich Zeit genug, um meine Antworten zu formulieren, präzise, klar und bestimmt. Die chinesische Sprache beherrschte ich vollkommen und hätte ihm sofort antworten können. Aber nein, hier ging es aufs Ganze, um etwas viel Wichtigeres: Spionage! Und das unter dem „Schutzmantel der Kirche“. Jawohl, meine Vorarbeiten dienten der Wissenschaft und der Nachwelt, aber nicht zur Spionage, noch viel weniger war ich ein „Spion für imperialistische Mächte“.

Meine Ruhe und die klaren Aussagen, mit Überzeugung ausgesprochen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich war noch Herr der Lage und konnte der kommunistischen Taktik widerstehen. Einmal war die englische Abfassung des Verhörs falsch wiedergegeben — zu meinen Ungunsten; so hatte ich nicht geantwortet. Es gab einen Wortwechsel hin und her. Ich bestand auf einer Änderung der englischen Abfassung. Denken Sie sich diese Kühnheit: ich war aufgestanden, war vor die Tischreihe getreten und wies auf die Fälschung des Schriftführers hin! Richter und Dolmetscher gaben mir nach diesem Palaver recht. Die Änderung des Wortlautes erfolgte. Man darf sich nicht einfach in einen Schuld- und Minderwertigkeitskomplex hineinmanövrieren lassen! Von Anfang an hatte ich die innere Gewißheit und Überzeugung: Der Heilige Geist wirkt in mir! Ich stand wirklich unter seinem Einfluß!

Höchst interessant ist auch folgendes Ereignis: Ein Mitgefangener suchte mich einmal in der Einsamkeit auf. (Höchstwahrscheinlich war er von der Gerichtsbehörde geschickt worden.) Er erkundigte sich nach meinem Befinden und wie es mir im Verhöre erging. Es war kurz nach dem Zornausbruch des Richters. Ohne Umschweife gestand ich ihm, mein Befinden sei den Verhältnissen entsprechend gut. Nur wäre ein solches Benehmen eines Richters unwürdig, zumal er wohl keinen Grund hätte, sich über den Verlauf des Verhörs zu beklagen. — Es kam tatsächlich nie mehr zu diesen pöbelhaften Szenen. Die Verhöre wurden ruhiger und sachlicher fortgeführt.

Es liegt auf der Hand, daß die Verhöre auf die Dauer auf die Nerven gingen. Man mußte stets konzentriert sein. Der seelische Druck lag wie eine Zentnerlast auf mir. Die Spannung und die Angst über den Ausgang wirkten zermürend. Dann kam end-

lich der ersehnte Morgen, wo der Richter mir meine „gemeinen Verbrechen“ gegen Regierung und Volk in einer fast einstündigen Rede vorwarf. Die Worte der Anklage waren kommunistisch geformt, gewählt gesetzt und scharf in ihren Ausführungen, eben um Eindruck auf mich zu machen. Es sollte der Höhepunkt, eine Feierstunde, ein Triumph der kommunistischen Gerichtsbarkeit sein. Aber, o Schreck! Es kam ganz anders, als die Beteiligten erwartet hatten. Vollkommen gefaßt und mit einer Seelenruhe sondergleichen stand ich auf und schwor bei Gott, daß ich unschuldig sei im Sinne der Anklage: „ein Spion für imperialistische Mächte“ gewesen zu sein. Denn in der Beweiskette fehlte wirklich ein Glied: die Übergabe meiner Schriftstücke, meiner wissenschaftliche Arbeiten an „imperialistische Mächte“, wenn ich auch einiges an meinen Mitbruder nach Macao gesandt hatte. Diese bewußte, feierliche Handlung schlug wie eine Bombe ein. Verwirrung und Entsetzen? Überraschung? Ich weiß es nicht. Kein Wort wurde mehr gesprochen — ich war entlassen. Und dann folgte nichts mehr über all die vielen, vielen bangen Monate hin.

Weil ich in der langen Zwischenzeit nichts mehr hörte und es zu keiner Verurteilung kam, raffte ich mich auf und bat um eine Audienz bei der Gerichtsbehörde. Das war im Januar 1955. Ein anderer, älterer Richter empfing mich. In aller Bescheidenheit setzte ich ihm mein Anliegen auseinander, das letzten Endes in der Frage gipfelte, wie lange ich noch im Gefängnis verbleiben müßte. Was nun folgte, läßt sich kaum wiedergeben. Der Richter war ganz außer sich. Er ließ eine Tirade über mich ergehen, wie ich sie noch nicht gehört hatte. Die Worte: „Spion! Spion! Unter dem Deckmantel der Kirche!“ waren der Inbegriff seines Zornausbruches. Schwer, sehr schwer lastete diese Aussprache auf meinem Gemüt. Es schien, als wollte ich das seelische Gleichgewicht verlieren. Danach wurde mir das Gefängnis jede Stunde zur inneren Qual . . .

Der weitere Verlauf der Gehirnwäsche

● Selbstverständlich habe auch ich an den einzelnen „Kampagnen“ teilnehmen müssen, wie der „Herzensreinigung oder Selbstkritik“, und auch der „Kampagne der offenen Beichte“. An einer „öffentlichen Beichte“ eines Gefangenen vor allen Insassen im Gefängnishof brauchte ich nicht teilzunehmen. Nach den Aussagen der Mitgefangenen muß es schrecklich zugegangen sein. Der Widerspenstige soll die strengste Einzelhaft bekommen haben.

Bei einer Gelegenheit der Selbstkritik kam es unter unseren Gefangenen zu großen und unliebsamen Auseinandersetzungen. Da schritt ich als Neutraler ein und suchte zu beschwichtigen und die Sache zu bereinigen. Wie das nicht half, setzte ich einfach den Leiter der Selbstkritik ab, der ganz gemein war, und bestimmte einen anderen, um die Versammlung zu Ende zu führen. Die Gefängnisbehörde sollte dann das Weitere entscheiden. Die anderen Mitgefangenen waren vollzählig auf meiner Seite. Die Situation war gerettet und von seiten der Behörde hörte ich nichts Nachteiliges für mich selbst.

● Die Umschulungskurse wurden auch mir nicht erspart. Drei habe ich mitmachen müssen während meines Gefängnisaufenthaltes. Daß ich bei den Diskussionen manche unvorsichtigen Äußerungen tat, will ich nicht verhehlen. Ich war eben noch zu „imperialistisch“ gesinnt, noch nicht umgewandelt. Bezüglich der Angriffe auf die katholische Kirche und ihrer karitativen Werke stellte ich meinen Mann und vertrat prinzipiell den katholischen Standpunkt; das zum Leidwesen der Mitgefangenen, schließlich auch der Behörden, weil ja alles haargenau über mich berichtet wurde. Machte ich aber in belanglosen Sachen Zugeständnisse, so wurde das als „Fortschritt“ bezeichnet. Auf diese Weise erhielt ich wohl zwei- oder dreimal ein Hühnchen als Belohnung!!

Zweimal durfte ich auch an einer Versammlung für alle Insassen im Gerichtssaal teilnehmen, aber doch so, daß keiner der Gefangenen mich wahrnahm. Meine Mitgefangenen sprachen von einer außerordentlichen Vergünstigung.

Überhaupt wurde mein Eifer sichtlich anerkannt. Bitten um Lektüre wurden mir sofort erfüllt, natürlich rein kommunistische. In den sogenannten „Ferien“ nach den Kursen studierte ich die chinesische Sprache, einzig und allein, um die ganze peinliche Lage zu vergessen. Unter uns befand sich auch ein Professor von der Fukien-Universität, der in Moskau studiert hatte. Einige Mitgefangene wünschten russisch zu lernen und ich schloß mich ihnen an. Wir erhielten die Erlaubnis, aber nach sechs Lektionen wurde alles wieder abgeblasen. Es wurde kein Grund angegeben. Dem Weisen genügt es!

● Auch bei uns im Gefängnis wurde eine zeitlang der „Arbeitszwang“ eingeführt. Die Beweggründe hierzu wurden schon erwähnt. Unser Gefängnis wurde eine Fabrik, um Streichholzschachteln zu machen. Die leichten gefalzten Teile und die Papierstreifen lieferte eine große Fabrik in Foochow. Die einzelnen Zellenleiter wurden zur Beratung hinzugezogen. Die Organisation klappte vorzüglich. Mir wurde das Aufkleben der Fabrikmarke auf die Schachteln zugewiesen. Ein Tagessoll wurde mir zwar nicht gesetzt, doch kam ich sicher auf 1700—2000 Stück! Mein Vordermann konnte nicht so viele Schachteloberteile zusammensetzen, die ich aufzukleben hatte. Wie mal die Arbeit in Schwung kam, setzte natürlich auch eine Kampagne ein. Die anderen Zellen mußten nun die Streichholzschachteln herstellen, uns oblag nur, diese in Fünferreihen zu 125 Schachteln zu verpacken. Unser Heim wurde zu einem großen Verpackungs-Lagerhaus.

Höchst interessant ist zu berichten: Der Tag vor Weihnachten, der Heilige Abend, war kein Arbeitstag in unserem Heim, obwohl die fertigen Schachteln am laufenden Band hereingebracht wurden. Ausgerechnet am ersten und zweiten Weihnachtstag setzte bei uns mit Hochdruck das Verpacken ein. Die ganze Festtagsfreude wurde mir genommen. Ein Besinnen auf das größte Glück, das uns armen Menschenkindern zuteil wurde, war bei dieser Arbeit unmöglich. Ich wurde sogar noch getadelt wegen der Verpackungsweise; zum Glück hatte diese unser Obmann selbst so angeordnet! Erst am Abend auf der Pritsche war ich mit dem Christkind allein . . .

Nun will ich eines verraten: Die Anfertigung von Streichholzschachteln war für die Fabrik ein großes Fiasko — und für die Gefängnisleitung eine Schande. Der Wettbewerb zur Erhöhung der Produktion, der Ansporn der einzelnen Zellen unter sich zu Höchstleistungen, brachte es mit sich, daß es keine Qualitätsware mehr gab. Zehntausende von Streichholzschachteln kamen von der Fabrik zur „Ausbesserung“ zurück. Das war eine mühsamere Arbeit als neue herzustellen. Die Streichholzschachtelfabrik im Gefängnis kam zu einem ruhmlosen Stillstand.

Entlassung durch das Volksgericht

Es war anfangs Mai 1955. Mittlerweile war unsere Nahrung zu Tisch bedeutend besser geworden. Mir wurde gedeutet, das sei wegen unseres allgemeinen Fortschrittes, den wir alle an den Tag legten. Mir ging aber ein Licht auf, als ich am 6. Mai 1955 die Vorladung schriftlich erhielt, daß ich am 13. Mai vor das Volksgericht gestellt werde. Wer kann mein inneres Glück beschreiben?! Dazu noch ausgerechnet am Gedächtnistag der Erscheinung Unserer Lieben Frau von Fatima. Nun machte ich mir keine Sorgen mehr, mag kommen, was will.

Eines Tages wurde ich gerufen und in ein Sprechzimmer des Gefängnisgerichtshofes geführt. Ich fand drei Beamte vor, die mir eröffneten, es schwebte noch ein Verfahren gegen mich wegen „Geldhandel auf dem Schwarzen Markt“. Wahrscheinlich war den Kommunisten die Hauptanklage gegen mich nicht stichhaltig genug. Diese Angelegenheit hatte ich übrigens schon bei den Verhören erwartet.

Ich legte ihnen den wahren Sachverhalt auseinander: Laut Verfügung der Kultusbehörde in Foochow hätte ich an die 6000 US-Dollars von Hongkong auf die Bank von Foochow überweisen lassen. Das Geld sei nach Vorschrift genau zum Teil in Hongkong-Dollars, zum Teil an chinesischen Dollars hinterlegt worden. Diese Summe sei ausschließlich für den Unterhalt und die Ausreise der Shaowuer Missionare bestimmt. Ich schätzte das Privileg zugunsten unserer Mission. Am 17. Mai 1951 wären diese für Shaowu bestimmten Gelder mit den Geldern des hochwürdigsten Erzbischofs von Foochow und den Geldern der amerikanischen Dominikaner auf ein Konto vereinigt und — für jeden von uns gesperrt worden. Ich hätte zwei Gesuche eingereicht, um die Gelder für unsere Missionare in Shaowu zu bekommen, aber ohne jeden Erfolg. Außerdem hätte ich selbst bei der Kultusbehörde vorgesprochen. Ich hätte mich genau an ihre Weisungen gehalten, aber die Summe für den Unterhalt und für die Ausreise der Unsrigen niemals bekommen. Ich sei gezwungen gewesen, das bei mir persönlich vorhandene Geld in chinesische Silber-Dollars und Gold umzuwechseln, um auf diese Weise nach und nach die Unsrigen unterstützen zu können. Die Beamten stellten noch einige Fragen und ich war entlassen.

Dies war immer ein heikles Thema für die Kommunisten mancher Behörden gewesen. Letzten Endes konnte doch eine gangbare Lösung gefunden werden, die ich während des Hausarrestes erledigte. Damit wurde inoffiziell unser Recht anerkannt!

Kurz vor dem Termin des Volksgerichtes wurde ich noch einmal ins Sprechzimmer gerufen. Ein kleiner Beamter stellte sich mir vor als mein „Verteidiger“. Die Regierung habe ihn beauftragt. Er habe auch meine ganzen Akten durchstudiert. Er könne mir zwar nicht viel helfen, aber er werde sein Bestmöglichstes tun. Dieser Beamte war äußerst freundlich und auch aufrichtig. Nach all den Erfahrungen in Foochow selbst hatte keiner einen Verteidiger gehabt. Und wie ich heute weiß, war ich wohl die einzige Ausnahme. Und der Verteidiger hat sein Wort wahr gemacht; es war nicht nur Bluff.

So nahte der verhängnisvolle 13. Mai heran. Ich hatte die ganze Nacht kein Auge zumachen können vor innerer Erregung. Ein Beamter vom Provinzialgericht erschien und begleitete mich auf Umwegen durch die Stadt zum Provinzialgerichtsgebäude.

Um 9 Uhr begann die Gerichtssitzung. Der große Gerichtssaal war bis auf den letzten Platz besetzt — von Beamten der Regierung. Die Aufmachung war großartig und eindrucksvoll. Mein Platz war in der Nähe des Verteidigers. Da zog auch schon der Hohe Gerichtshof ein: der Richter mit zwei Assistenten, der Staatsanwalt, die Gerichtsschreiber und der frühere Dolmetscher mit einer Sekretärin.

Nun vollzog sich ein Drama in einem Akt: Aufnahme der Personalien, Darlegung der Anklage (Thema die wissenschaftlichen Arbeiten), die Erläuterung der „Beweise“, kurzum alles, was ich ausführlich geschildert habe. Sehr oft mußte ich natürlich Rede und Antwort stehen.

Eine größere Diskussion löste aber die Angelegenheit mit dem „Schwarzen Markt“ aus. Der Apotheker, mein Vermittler für das Gold auf dem Schwarzen Markt, war als Zeuge erschienen. Er war mir persönlich gut bekannt, weil wir immer unsere Medizin für die Mission bei ihm einkauften. Er war durchaus zuverlässig. Zur Zeit der „Fünf-Anti-Kampagne“ in Foochow hielten die Kommunisten auch bei ihm eine Hausdurchsuchung. Mir gab er später an, er hätte alles verschwiegen, so daß ich beruhigt war. Doch hatte er wirklich einen kleinen Betrag meiner Umwechslung angegeben, wie ich in der Gerichtssitzung vernahm. Überdies scheint er abermals unter Druck gewesen zu sein und gab eine größere Summe an.

Hier faßte mein Verteidiger ihn scharf an und demonstrierte die Unglaubwürdigkeit dieses Zeugen, der zwei verschiedene Aussagen gemacht hätte. Wie er, der Zeuge, dazu komme, nicht beim ersten Verhör die reine Wahrheit gesagt zu haben. Ob man einem solchen Menschen überhaupt noch trauen könne . . .

Es war für mich kein Problem, diese Handlung einzugestehen. Viele Chinesen taten auf jede Gefahr hin das gleiche. Wurden sie ertappt, erfolgte vielfach in den Zeitungen eine öffentliche Abbitte, wie ich es selber früher gelesen hatte. Das war für mich kein so großes Verbrechen.

Zum Schluß der Verhandlung wurde es mir freigestellt, mich zu den Anklagen zu äußern. Das habe ich denn auch in freimütiger Weise getan und zwar ganz in chinesischer Sprache. Dieses Schlußwort war gut.

Dann zog sich der Hohe Gerichtshof zurück, um über das Urteil zu beraten. Unter

den Beamten setzte nun eine lebhaft Diskussion ein. Ich wagte kaum aufzublicken und verhielt mich still und ruhig — im Gebet. Schon bald kam der Hohe Gerichtshof zurück. Alle standen auf, um nun das Urteil zu hören. Es lautete: Des Landes verwiesen, überführt, ein Spion der imperialistischen Mächte gewesen zu sein.

Wenn einer sich glücklich schätzen konnte, so war ich es nun. Die goldene Freiheit stand mir bevor. Wie dankbar war ich in den letzten Tagen, da ich mich zur Abreise rüsten konnte! Die Kommunisten erlaubten mir, meine Habseligkeiten mit heimzunehmen. Ein Geheimpolizist und ein guter Wächter aus unserem Gefängnis begleiteten mich unterwegs: zwei volle Tage mit dem Bus, zwei Tage mit der Eisenbahn — und am 23. Mai 1955, in der Mittagsstunde, überschritt ich die Grenze von Lo Wu als freier Mann. Bald war Hongkong erreicht . . .

Schlußwort

Auf Grund folgender Tatsachen bin ich wohl früher entlassen worden: Meine lieben Mitbrüder, ehemalige Chinamissionare, waren während meiner Haft nicht müßig geblieben. Pater Edmund Goldmann hatte sich an das Rote Kreuz in Genf gewandt, mich in der Provinz Fukien ausfindig zu machen. Pater Petrus Hüntemann, jetzt Provinzial in Köln-Weidenpesch, schrieb persönlich an die Provinzialregierung in Foochow. Denn ich war verschollen, ich wurde als verstorben verzeichnet, man hatte schon Requiem-Messen für mich gelesen . . .

Ich bin am 13. Mai 1933 nach China gefahren und am 13. Mai 1955, dem Jahresgedächtnis der Erscheinung Unserer Lieben Frau von Fatima, ging mein missionarisches Leben in China zu Ende. Was war der Lohn aller meiner Arbeiten in 22 Jahren? Für jedes Jahr ein Monat Gefängnis! Aber in den dunkelsten Stunden habe ich mir vorgenommen, falls ich mit dem Leben davonkommen sollte, werde ich als Priester unter den Ärmsten der Armen, den Aussätzigen, tätig sein. Dieser Wunsch ging in Erfüllung, um meine Dankbarkeit gegen den göttlichen Heiland und seine heilige Mutter Maria an den Tag legen zu können.